

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 30 (1940)
Heft: 29

Artikel: Der Mund, der schweigen muss [Fortsetzung]
Autor: Vogel, Bodo M.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-646201>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Mund, der schweigen muß

Roman einer Aerztin von Bodo M. Vogel

Fortsetzung 14

Charlotte lachte. Es klang wieder hysterisch in Theas Ohren.

„Bin ich ja, bin ich ja,“ rief sie ungeduldig. „Aber — vielleicht ist es gerade diese Größe, die mich an ihm erschreckt. Besser, er erfährt es jetzt, und nicht erst dann, wenn es zu spät ist. Mein Entschluß steht fest und geben Sie ihm den Brief — bitte, Fräulein Doktor.“

Charlotte wollte gehen, doch Thea hielt sie zurück.

„Es ist noch etwas anderes,“ sagte sie, „nicht wahr?“

„Vielleicht.“

„Der Herr, mit dem Sie neulich abends im Lokal waren.“

„Haben Sie uns gesehen?“

„Natürlich.“

„Und Bernhard nichts gesagt?“

„Wie komme ich dazu,“ erwiderte Thea.

„Gut, dann will ich Ihnen die ganze Wahrheit sagen. Ja, es ist noch etwas anderes, und Sie haben es erraten. Er, Heinz Röttgers, ist ein Jugendfreund. Ich habe ihn lieb. Er ist kein Gelehrter, bloß ein Mann. Wir passen zusammen.“

Thea hatte sich das gedacht.

„Heinz und ich wollen heiraten,“ fuhr Charlotte fort, „und ich hoffe, in dieser Ehe mein Glück zu finden.“

Sie wandte sich zum Gehen und Thea hielt sie nicht mehr zurück. Es hatte keinen Zweck gehabt.

Das große Haustor schlug zu, und Theas Hand, die zitterte, hielt immer noch den Brief. Sie öffnete das Zimmer von Professor Krusius und legte den Brief auf seinen Schreibtisch. Dort würde er ihn vorfinden. Das Schreiben persönlich zu übergeben, hätte sie nicht fertig gebracht. Vielleicht fehlte ihr der Mut dazu, aber trotzdem, sie würde es nicht tun. Sie atmete schwer und ging wie im Traum in ihre Abteilung.

Charlotte Berkenfeld hatte unterdessen die Klinik verlassen und ging auf ihren Wagen zu. Sie wurde einen Augenblick von Dr. Lessien aufgehalten, einem jungen Arzt, der den Nachtdienst in der Ambulanz zu übernehmen hatte, und Charlotte fragte, ob Krusius anwesend wäre.

Dr. Lessien schüttelte den Kopf.

„Darf ich ihm etwas bestellen, gnädiges Fräulein?“

„Nein, danke, sehr freundlich. Ich habe Dr. Hansen schon eine Nachricht übergeben, und sie versprach mir, sie meinem Verlobten auszuhändigen. Guten Abend, Herr Doktor.“

„Guten Abend, gnädiges Fräulein.“

Er grüßte respektvoll und sah ihr einen Augenblick lächelnd nach. Eine fabelhafte Frau! Krusius war zu beneiden. Er war ein Mann, der in allem Glück hatte. Im Beruf und in der Liebe. Dr. Lessien wünschte sich eine solche Laufbahn.

Charlotte hatte ihren Wagen in Gang gesetzt. In Gedanken machte sie sich Vorwürfe, dieser Dr. Hansen zu viel anvertraut zu haben. Sie wünschte, sie hätte die Aerztin ohne jede Erklärung nur beauftragt, den Brief zu übergeben.

Es war dumm, dachte Charlotte, immer gleich jedem Impuls nachzugeben und alles herauszulegen, wie sie es meinte. Der Gesichtsausdruck der Aerztin, die Art ihres Blickes — —

alles das schwebte Charlotte noch vor Augen und würde wohl niemals ganz aus ihrer Erinnerung verschwinden.

Einige Kilometer außerhalb der Stadt lag ein bekannter Ausflugsort, und gleich dahinter war eine Straßenkreuzung. An dieser Straßenkreuzung wartete Heinz Röttgers, und sie würden gemeinsam in einen kleinen stillen Gebirgsort fliehen. Heinz hatte hier eine Tante, und bei ihr würde Charlotte bis zur Heirat wohnen. Die Hochzeitsreise würde nach Italien gehen, ja, und alles war sehr schön und herrlich.

Natürlich, zu Hause gab es großen Krach. Papa würde toben. Nun, und Mama würde ihn dann wieder beruhigen, und schließlich würde doch noch alles gut werden, denn Mama behielt immer Recht.

Die Straße war ziemlich glatt nach einem kürzlichen Gelmutterregen. Man hätte vorsichtig beim Fahren sein müssen, aber Charlottes Gedanken waren anderswo.

Sie sah nach der Leuchttuhr am Schaltbrett und stellte fest, daß sie sich ziemlich verspätet hatte. Heinz haßte nichts so sehr, wie das Warten. Unpünktlichkeit machte ihn ärgerlich. Charlotte mußte sich beeilen, wenn sie nicht zu spät kommen wollte. Bald würde sie außerhalb der Stadt sein, und dann ging es rascher. Sie trat den Gashebel nieder und zwar gerade, während sie um eine Straßenecke nach rechts abbog. Der Wagen geriet durch die plötzlich erhöhte Geschwindigkeit in die Mitte der Fahrbahn.

Ein großer Lastwagen kam von der entgegengesetzten Richtung her. Der Chauffeur schrie Charlotte laut eine Warnung zu, sie hörte es nicht, dann brüllte ihr das Signalhorn des Lastwagens in die Ohren — sie erkannte die Gefahr und verlor die Nerven.

Sie riß das Steuer zu rasch herum und bremste gleichzeitig zu hart, der Wagen geriet ins Schleudern, prallte gegen den Lastwagen. Charlotte hatte das Gefühl, in die Luft gerissen zu werden. Ihr Wagen überschlug sich, und sie hörte deutlich, wie eine der Türen aufgerissen wurde.

Sie wurde halb aus dem Wagen geschleudert und verspürte einen stechenden Schmerz am Kopf. Ihr Bewußtsein war einige Sekunden lang wach. Sie hörte laute Rufe, nicht nur von dem Lastwagenführer, auch von Passanten, und sie wunderte sich, wo sie alle aus einmal herkamen. Ein Autobus hielt auf der gegenüberliegenden Straßenseite an und seine Bremsen gaben einen schrillen, knirschenden Ton von sich.

Ihr Kopf schmerzte entsetzlich. Es kam ihr der Gedanke an Heinz — — an Heinz, der jetzt wahrscheinlich mit der Uhr in der Hand an ihrem Treffpunkt hin und her lief und in Gedanken die Verspätung verwünschte, die er durch nichts gerechtfertigt glaubte. Ja, Heinz . . . noch vor ein paar Stunden hatten sie alles verabredet. Er hatte sie in seine Arme geschlossen und geküßt. Mit einem langen, langen Kuß geküßt. Der für sie Liebe und Glück bedeutete. Und sie gebeten, ihm zu folgen. Sie — sie hatte es versprochen, sie hatte ihm ihr Wort gegeben.

Er würde jetzt sehr schlecht von ihr denken und wütend sein, weil sie nicht kam. Sie machte eine verzweifelte Anstrengung aufzustehen. Um doch noch zu Heinz zu gehen, ihn nicht vergebens warten zu lassen.

Wie? Sie konnte nicht aufstehen? Sie sah auf einmal einen Schutzmännchen neben sich, und er hielt ein Buch in der Hand, eine Frau mit einem freundlichen Gesicht beugte sich über sie. Und sie, Charlotte, konnte nicht sprechen. Keine Silbe hervorbringen. Sie konnte Heinz keine Nachricht zukommen lassen. Nun mußte er warten, warten — — — viele Stunden lang, bis er die Wahrheit erfuhr.

Und dann — — dann breitete sich Dunkel um Charlottes Augen und sie sank bewußtlos auf das Straßenpflaster zurück.

Die Menschenmenge wurde mit jeder Sekunde größer. Der Schutzmännchen machte ganz ruhig seine Aufzeichnungen, während der Lastwagenfahrer mit Tränen in den Augen immer wieder beteuerte, an dem Unfall nicht Schuld zu sein.

Er forderte die Umstehenden auf, ihre Namen dem Schutzmännchen als Zeugen anzugeben. Konnte er denn etwas dafür? Sie hatte die Kurve in rasender Geschwindigkeit geschnitten, hatte zu hart gebremst und war an dem Lastwagen seitlich hängen geblieben. Der Tatbestand war doch ganz klar. Bei solchem Wetter fuhr man vorsichtig. Und sie — — sie war ja wie verrückt um die Ecke gebogen. Jeder Zeuge, so sagte der Chauffeur, könnte das bestätigen. Die Dame, die sich über Charlotte gebeugt hatte, wandte sich an den Schutzmännchen.

„Die Verunglückte ist Fräulein Charlotte Berkenfeld — — die Verlobte von Professor Krusius, dem bekannten Chirurgen,“ sagte sie ruhig. „Nach dem Gesicht kann ich sie nicht identifizieren, aber ich kenne den Wagen. Ich bin Ärztin: Dr. Hellmann . . .“

Der Schupo legt die Hand an den Tschako.

„Sieht schlimm aus, nicht wahr, Frau Doktor?“ meinte er. „Ich meine — — aussichtslos?“

„Schädelbruch,“ erklärte die Ärztin. „Hier kann nichts vorgenommen werden. Hoffentlich kommt der Krankenwagen bald.“

„Ich habe schon telefonieren lassen. Wie ist ihre Adresse, Frau Doktor?“

Er notierte alles, rief die Leute zur Ordnung und wies einen Mann fort, der eine Decke über die Verunglückte legen wollte.

„Sehen Sie nicht, daß sie noch lebt?“

„Sie lebt noch?“ der Ruf ging durch die Menschenmenge, und die Leute drängten sich nur noch näher heran.

Inzwischen waren weitere Schutzleute von der Wache gekommen und die Menschen wurden zurückgedrängt. Dann war auch der Krankenwagen da. Ganz vorsichtig wurde Charlottes Körper auf die Bahre gelegt und in den Wagen gebracht. Verschiedene Frauen schluchzten. Die Ärztin fuhr mit und man sah ihren Schatten hinter der matten Glascheibe des Krankenautos.

So wurde Charlotte Berkenfeld in die Klinik zurückgebracht, die sie vor wenigen Minuten verlassen hatte. Man trug sie bewußtlos in die Ambulanz, wo die Schwester sie aufnahm, und den diensttuenden Arzt, der gerade abwesend war, telefonisch benachrichtigte.

Gleichzeitig wurde auch die chirurgische Abteilung in Kenntnis gesetzt. Thea Hansen war selber am Apparat und sie nahm die Mitteilung an, ohne zu wissen um wenn es sich handelte. Alles mußte vorbereitet werden für eine dringende Operation. Thea gab einige kurze Anweisungen, dann ging sie nach der Ambulanz hinüber. Unterwegs traf sie auf den diensttuenden Arzt, Dr. Lessien.

„Sie werden noch Arbeit bekommen, Kollegin,“ sagte er. „Soll sehr dringend sein. Professor Krusius ist an der Reihe. Hoffentlich erreichen wir ihn gleich . . .“

Thea ging mit ihm in die Ambulanz. Die Schwester, die Charlotte schon ausgekleidet hatte, stand am Bett und Thea erkannte Charlotte Berkenfeld. Eine leblose Charlotte Berkenfeld mit schneeweißem Gesicht, blutleeren Lippen und einem blutgetränkten Verband um den Kopf.

Die Schwester erklärte kurz was sie erfahren hatte.

„Ihr Wagen ist ins Schleudern geraten und mit einem Lastwagen zusammengestoßen. Es heißt, Fräulein Berkenfeld trage die Schuld. Und . . . ich glaube . . .“

Sie sah Thea an und zuckte leicht die Achseln, doch dieses Achselzucken war bezeichnend. Die Schwester gab die Verunglückte auf. Erst jetzt erwachte Thea aus der Erstarrung, in der sie der plötzliche Anblick versteht hatte.

„Nein!“ rief sie, „nein . . . das nicht.“

Gleich aber hatte sie sich gefaßt, und sie ging ihrer ärztlichen Pflicht nach. „Es ist nicht hoffnungslos,“ sagte sie nach einer Weile. „Professor Krusius wird gleich da sein.“

Gerade kam Dr. Lessien vom Telephon zurück.

„Haben Sie ihn erreicht?“ fragte Thea.

„Ja.“

„Und er kommt?“

„Sofort Kollegin,“ erwiderte er. „Wir können gleich die Ueberführung vorbereiten.“

Thea sah Dr. Lessien an und fragte:

„Haben Sie es ihm gesagt?“

„Ich habe bloß gesagt: schwerer Unfall, dringende Operation. Anwesenheit erforderlich. Mehr habe ich nicht gesagt. Ich konnte es nicht.“

„Besser, er hätte gleich alles gewußt,“ meinte die Schwester.

Dr. Lessien war ungewöhnlich nervös. Vor einer Viertelstunde hatte er noch mit Charlotte gesprochen. Sie hatte ihn angelächelt, er hatte gedacht, wie schön und bezaubernd sie war, und er hatte Krusius um diese Frau beneidet.

Und nun — dies! Besinnungslos zurückgebracht mit schwerer Kopfverletzung, kein Puls mehr und nur noch ein schwacher Herzschlag zu konstatieren.

„Vielleicht passen sie ihm bei der Ankunft ab, Herr Doktor,“ fuhr die Schwester fort. „Sie müssen ihn vorbereiten. Er kann doch nicht ahnungslos hereinkommen und sie auf einmal sehen. Wahrscheinlich wollte sie gerade zu ihm, als der Unfall passierte.“

Thea hätte am liebsten herausgesagt, daß das nicht stimmte. Daß Charlotte mit einem andern Mann zusammentreffen wollte, daß sie mit diesem fliehen wollte. Aber sie behielt alles für sich und jetzt war nicht die Zeit zum Reden.

„Die elektrischen Kissen, Schwester,“ sagte sie. Dr. Lessien regte eine Injektion an, doch Thea hielt es für besser, erst die Ankunft des Professors abzuwarten. Die Heizkissen wurden angelegt und Dr. Lessien entfernte sich, um Krusius vorzubereiten, wenn er ankam.

Das freideweisse Gesicht Charlottes bekam wieder ein bißchen Farbe, der Puls ließ sich spüren.

„Mehr können wir jetzt nicht tun, Schwester,“ meinte Thea, nach der Uhr sehend. „Halten Sie alles bereit zur Ueberführung in den Operationsaal.“

Die Schwester verließ auch den Raum und Thea war allein. Sie zog sich einen Stuhl an das Bett und starrte auf das schöne Frauengesicht in den Kissen. Auch jetzt war das Antlitz Charlottes noch schön und wies keine Spur einer Verletzung auf. Vielleicht war das ein Glück, daß sie nicht entstellte war, ja, vielleicht — wenn sie am Leben blieb. Und dann, während Thea sie beobachtete, begannen Charlottes Augenlider auf einmal zu zittern. Ihre Augen öffneten sich und sie sah Thea an. Thea beugte sich vor, denn sie befürchtete, Charlotte würde sie nicht erkennen, wie das so oft bei Patienten der Fall war, die aus der Bewußtlosigkeit erwachten.

Doch Charlotte erkannte sie — und sie sprach leise mit ihr.

„Fräulein Doktor . . .“ flüsterte sie.

„Ja, Fräulein Berkenfeld? Ich höre alles. Sie dürfen sich nicht aufregen . . .“

Ein schwaches Lächeln trat um den Mund Charlottes.

„Nein, ich tue es auch nicht,“ sagte sie. „Ich . . . ich sehe ein, daß . . . daß Sie recht hatten! Ich . . . ich hätte es nicht tun sollen . . . Nun habe ich meine Strafe.“

Fortsetzung folgt.